

Neue Umfrage beweist: Auch Knaben und Männer sind zunehmend

Überspielen, bagatellisieren,

Von Barbara Lukesch

Opfer sexueller Gewalt

verdrängen

Marina B. kommt nicht zur Ruhe. Drei Jahre sind vergangen, seitdem sie erstmals davon erfuhr, dass ihr inzwischen 14-jähriger Sohn von einem Bekannten der Familie aufs schwerste sexuell misshandelt worden war. Sie liess Markus vom Kinderarzt untersuchen, schickte ihn zu einer Kinderpsychologin, die nach wenigen Sitzungen die Behandlung abbrach, versuchte ihn, auf Rat verschiedener Fachleute hin, davon zu überzeugen, die Hilfe eines männlichen Therapeuten in Anspruch zu nehmen. Vergeblich. Markus geriet in Panik bei der Vorstellung, sich erneut einem Mann auszusetzen. Und überhaupt will er gar nicht an die schrecklichen Vorfälle erinnert werden, geschweige denn darüber reden. 1993

Ob das gutgeht? Marina B. ertappt sich Tag für Tag dabei, wie sie ihren Sohn beobachtet, ja kontrolliert. Ist er anders als andere? Ob er wohl in der Pubertät, so

«Schwächling»

Männliche Opfer haben anders unter den Folgen sexueller Gewalt zu leiden als weibliche: Weil die Männertugenden noch immer «Stärke», «Tapferkeit» und «sexuelles Draufgängertum» heissen, können die Betroffenen nur schlecht mit der erlittenen Demütigung umgehen. Sie fürchten, als Schwächlinge gebrandmarkt zu werden.

fragt sie sich, Schwierigkeiten mit seiner Sexualität bekommen wird?

Ihr Mann schweigt zu alledem. Weder mit ihr noch mit dem Knaben hat er je über die demütigenden Erfahrungen gesprochen. Marina B. ist allein mit ihrer Angst, aber auch mit ihrer Wut darüber, dass die Behörden den Täter laufen liessen: «Jeder Drogenkonsument wird eingefangen, und bei so einem legt man die Hände in den Schoss.» Sie versteht die Welt nicht mehr. Wie es in Markus aussieht, steht noch auf einem anderen Blatt.

Das Thema sexuelle Ausbeutung von Knaben und Männern ist tabu. Haben Frauenorganisationen den Missbrauch an weiblichen Opfern seit Jahren ins öffentliche Bewusstsein gerückt und entsprechende Hilfsangebote geschaffen, bleiben die

männlichen Opfer und ihre Angehörigen im dunkeln, alleingelassen. Was nicht benannt wird, existiert auch nicht.

Oder dann kommt es zu panischen Überreaktionen wie in jenem Primarschulhaus in Basel, wo allein der Verdacht, ein Lehrer belästige seine Schüler sexuell, ausreichte, um ihn bei der Polizei anzuzeigen. Eine Kollegin gab an, gesehen zu haben, wie jener Lehrer einen Schüler umarmte.

Als Raheel Cherrah, die Leiterin der Kontaktstelle Opferhilfe im Sozialamt der Stadt Zürich, realisierte, dass immer mehr Anfragen von männlichen Opfern auf ihrem Pult landeten, handelte sie. Eine Umfrage unter sozialen Institutionen und Ämtern im Kanton Zürich ergab, dass der Männermissbrauch so häufig ist, dass das Bedürfnis nach einer speziell auf männliche Klienten zugeschnittenen Beratungsstelle besteht.

So wird das Zürcher Kinderspital zunehmend häufiger mit männlichen Opfern von Sexualdelikten konfrontiert, wobei «die Dunkelziffer der sexuellen Ausbeutung von Knaben mit Sicherheit noch viel höher ist als diejenige von Mädchen».

Gassenarbeiter, die mit Strichjungen Kontakt haben, bezeichnen sexuelle Gewalt als «alltägliche Erfahrung im Männermilieu». Sei es, dass Freier entgegen der Vereinbarung sexuelle Praktiken erzwingen, sei es, dass sie Unterkunft und Verpflegung versprechen und nichts als sexuelle Handlungen im Sinn haben.

Im Strafvollzug, so ein Mitarbeiter des Lohnhof-Gefängnisses in Basel, gehöre sexuelle Gewalt zum «Alleralltäglichsten». Vor allem auch deshalb, weil die Opfer es nur selten wagten, ihre Peiniger zu denun-

zieren: «Aus Angst, in der Folge noch viel schlimmer dranzukommen.»

In der Schweiz, anders als in den USA und Holland etwa, gibt es nahezu keine Literatur, keine Studien oder Statistiken zu dem heiklen Thema. «Sexuelle Ausbeutung von Knaben und Männern», so Rahel Cherrah, «ist das Tabu im Tabu, dessen sich niemand annehmen mag, weil es offenbar wahnsinnig angst macht.»

Männer sind per Rollendiktat niemals Opfer. Ein Mann oder Jugendlicher, der sich dazu bekennt, Opfer geworden zu sein, risikiert, als «Schlappschwanz» oder «Schwächling» gebrandmarkt und lächerlich gemacht zu werden. So gesehen kann es nicht überraschen, dass die in der ganzen Schweiz geschaffenen Opferberatungsstellen fast ausschliesslich von Frauen kontaktiert werden. Dabei stellen Männer gemäss polizeilicher Kriminalstatistik nahezu die Hälfte der Gewaltopfer. »

Schmerzen wegstecken

Doch unsere Gesellschaft hält nach wie vor an Rollenbildern fest, die besagen, ein «richtiger» Mann sei selbstsicher und unabhängig, sexuell stets initiativ, lasse nichts mit sich geschehen, was er nicht wolle, fürchte sich nicht vor «ein bisschen» Gewalt oder stecke Schmerzen locker weg, wisse seine Gefühle zu beherrschen und zeige Verletzbarkeiten nicht. *Tough guys*.

Männer sind folglich besonders schlecht darauf vorbereitet, mit Gefühlen wie Demütigung und Ohnmacht umzugehen. «Männliche Opfer», so der Holländer Jos van den Broek in seinem Buch «Verschwiegene Not: Sexueller Missbrauch an Jungen», «schrecken zurück vor ihrer Angst, ihrer Wut und dem Kummer anlässlich dessen, was geschehen ist.»

Stehen sie dennoch dazu, sexuell ausgebeutet worden zu sein, droht ihnen der Verlust dessen, was die Gesellschaft als Männlichkeit definiert.

Sexuelle Gewalt, ausgeübt von Männern an Männern oder Knaben, kann die Betroffenen ohnehin in eine Krise ihrer sexuellen Identität stürzen. «Bin ich missbraucht worden», so fragen sich viele, «weil ich womöglich schwul bin, oder werde ich nun schwul, nachdem ich missbraucht worden bin?»

Da es während des Missbrauchs durchaus zu einer Erektion und einem Samenerguss beim Opfer kommen kann – eine höchst verwirrende Erfahrung –, fühlen sich Männer und Knaben (mit)schuldig an dem, was geschieht: Waren es gar sie selber, die den Täter animiert haben? Scham und Schuldgefühle sind die Folge. An Verarbeitung des Traumas ist so nicht zu denken.

Sind die Täter weiblichen Geschlechts, neigen viele Betroffene, so der Zürcher Psychotherapeut Hans Bichsel, dazu, das Erlittene im nachhinein «als Heldentat» hinzustellen: «Nicht schlecht, was? Mich hat eine ältere Frau in die Liebe eingeführt.»

Überspielen, Bagatellisieren, Verdrängen – das sind die vor allem von männlichen Opfern gewählten Verhaltensmuster, um Verletzung und kränkende Gefühle in Schach zu halten. Bricht dennoch etwas auf, so ist das, gemäss internationalen Studien, vor allem Hyperaktivismus, Aggressivität oder gar delinquentes Verhalten. Das im Gegensatz zu weiblichen Betroffenen, die mehr zu psychosomatischen oder depressiven Reaktionen neigen. Viele in ihrer Kindheit sexuell ausgebeutete Männer, so die Ergebnisse der US-Forschung, würden zudem die traumatische Ohnmachtserfahrung zu kompensieren versuchen, indem sie eines Tages selber zu Tätern werden.

Es braucht also männliche Therapeuten, die sich der Herausforderung stellen, Opfer oder gar Täter zu behandeln. «Heutzutage aber», weiss Urs Edelmann von der Beratungsstelle für Opferhilfe in St. Gallen, «reisst sich kaum jemand um diese Klienten.»

In der Ausbildung schlecht oder überhaupt nicht auf diese Problematik vorbereitet, ist es ein besonders hartes Stück Arbeit, Männer zu therapieren, die sowieso nicht gern über Gefühle reden und bei der erstbesten Gelegenheit abspringen mit der Begründung: «Das bringt ja doch nichts.»

Zum anderen müssen aber auch die Psychotherapeuten mit eigenen Missbrauchserfahrungen im «reinen» sein. Andernfalls kann es zu unbewussten Abwehrreaktionen gegenüber den Patienten kommen, die diese, sensibel, wie sie sind, sehr genau spüren. Kurt B., Ausdruckstherapeut, kennt das Problem: Selber in seiner Jugend von einem Mann sexuell missbraucht, merkt er noch heute, dass homosexuelle Patienten für ihn eine besondere Herausforderung darstellen.

Christian Spoden, Sozialpädagoge in Berlin, der seit Jahren mit betroffenen Knaben arbeitet, macht Erfahrungen, die unter die Haut gehen: «Die Kinder sind sexualisiert. Und wenn wir mit den Jungen reden, sexualisiert das auch die Helfer.» Als ihm einst ein Kinderpsychiater, «eine Koryphäe», gestand, dass er auch schon einmal eine Erektion bekommen habe, als eine Patientin von ihrem Missbrauch berichtete, fühlte sich Spoden «angespornt, das Problem ernst zu nehmen und mit anderen Männern zu bereden».

Angesichts der Schwierigkeit, mit männlichen Opfern ausschliesslich auf der sprachlichen Ebene zu arbeiten, raten Fachleute auch zu anderen therapeutischen Mitteln, seien dies Rollenspiele oder Körperarbeit. Bei der Fachstelle für Alkoholprobleme schwört man auf die japanische Kampfkunst Aikido, mit deren Hilfe Atem-, Gleichgewichts-, Abgrenzungs- und Kommunikationsübungen gemacht werden können: «Erfahrungen, die es den Betroffenen erlauben, ihr Selbstwertgefühl von innen wiederaufzubauen.»

Zukunftsmusik. Marina B. hat bis heute noch kein Hilfsangebot, wie zum Beispiel eine Selbsthilfegruppe für Kinder und Jugendliche, gefunden, mit der Markus gemeinsam an seinen Problemen arbeiten könnte.

Zukunftsmusik? Der Zürcher Stadtrat hat kürzlich das Postulat des SP-Gemeinderats Ueli Schwarzmann zur Schaffung eines «Hilfsangebots für Knaben, jugendliche und erwachsene männliche Opfer von Sexualdelikten» zur Ablehnung empfohlen. Begründung? Das Übliche: Finanznot. □